

Wenn Volker Tosta in seiner Einführung die Unterschiede zwischen *Alimelek* und *Abu Hassan* vor allem darin sah, dass Meyerbeers Werk deutlich „dramatischer“ angelegt, Webers kleines Singspiel dagegen „lyrischer“ und feiner gearbeitet sei, so wurde dieses Urteil nach der Pause aufs Eindrucksvollste bestätigt. Auch dem Ensemble war anzumerken, dass Hiemers Text auf der Bühne leichter zur Wirkung kommt – obwohl dieser durch den Einsatz eines Sprechers gerafft war. Dem Orchester konnte man gelegentlich anmerken, dass Webers Musik größere Wendigkeit erfordert, Ola Rudner nahm aber einige Tempi so virtuos, dass z. B. die Solovioline im Duett Abu Hassan/Omar eine „olympiareife“ Leistung hinlegen musste. Jan Kobow kamen die liedhaften Passagen, etwa im gitarrenbegleiteten Mittelteil der Nr. 2, entgegen, überhaupt wurde dieser zweite Teil von Solisten, Chor und Orchester recht passabel aufgeführt, ohne dass hier weiter auf Details eingegangen werden soll.

Wie aber verhält es sich nun mit der „Kombination“ beider Werke an einem Abend? Als Rezensent muss ich gestehen, dass ich mir die Verbindung beider Opern „passender“ vorgestellt hatte – der Unterschied im Charakter der beiden Kompositionen ist doch erheblich. Dennoch leuchten die Farben der Instrumentation und der Harmonik in beiden Werken in einer Weise, dass sie deutlich machen, wie sehr der gemeinsame Lehrer Vogler hier anregend gewirkt, in welche unterschiedliche Richtungen sich aber auch beide Schüler entwickelt haben. Die Kombination beider Werke ist daher allemal mehr als bloß historisch interessant, sie ist für den Bühnenalltag aufgrund der weitgehend identischen Besetzungsmöglichkeit und des gemeinsamen Stoff-Hintergrunds ideal. In einem Urteil aber waren sich die Besucher dieses interessanten Abends, für den man dem novitätenfreundlichen Team der Herbstlichen Musiktage Bad Urach sehr dankbar sein muss, einig: Bei künftigen kombinierten Aufführungen muss die Reihenfolge, die beide Geschichten durch ihre Anordnung in *Tausend und einer Nacht* haben, nicht nur aus stofflichen, sondern auch aus musikalischen Gründen beibehalten werden!

Joachim Veit

Eine gelungene Geburtstags-Überraschung: *Abu Hassan* in München

Die Uraufführung von Webers einziger vollendeter komischer Oper jährt sich 2011 zum zweihundertsten Male – Grund genug, das Werk am Ort der Uraufführung erneut zu präsentieren. Die Premiere im Münchner Hoftheater am 4. Juni 1811 war ein großer Erfolg; die Neueinstudierung, die als Coproduktion der Bayerischen Theaterakademie August Everding und der

Hochschule für Musik und Theater München am 12. Februar 2011 über die Bühne des Akademietheaters ging, war es nicht minder. Zur Zeit der Uraufführung seines Werks war Weber noch keine 25 Jahre alt – der große Charme der neuen Produktion: Nahezu alle beteiligten Künstler sind in etwa demselben Alter und voller Energie und Begeisterung für die Sache, wie einst der Komponist selbst. Diese Leidenschaft hilft, die keineswegs optimalen Voraussetzungen der Einstudierung zu kompensieren, besonders im musikalischen Bereich: ein stark reduziertes Orchester (ohne separate Bühnenmusik) und das Fehlen eines Chors. Aber jugendfrische Kreativität und überbordende Phantasie überspielen zur Begeisterung des Publikums alle Beschränkungen.

Malte C. Lachmann, gerade erst im 3. Jahrgang des Studienganges Regie der Hochschule, ist eine der Entdeckungen des Abends. Komik auf die Bühne zu bringen, verlangt ein außerordentliches Fingerspitzengefühl und große Erfahrung; allzu leicht rutscht sie ab in die schenkelklopfende, derbe Klamotte, in slapstickhafte Albernheiten oder ins bieder-heitere Klischee; allzu groß ist die Versuchung, mit vordergründigen Späßchen um die Gunst des Publikums zu buhlen. Mit großer Sicherheit bewegt sich der Regisseur auf dem schmalen Grat, als habe er jahrzehntelange Routine, und beweist eine seltene Begabung für das humoristische Genre. Er vertraut auf das heitere Potential der bekannten Geschichte, auf ihre innere Logik, und erzählt sie doch ganz neu: Neben den drei Hauptdarstellern agieren zwei Erzähler (großartig, auch mit pantomimischen Qualitäten: Heiner Bomhard und Sebastian Franz Baumgart); dramatische und epische Ebene, Rahmen- und Binnenhandlung werden virtuos miteinander verwoben.

Die Vorlage der Oper, die Geschichte von Abu el-Hasan oder dem erwachten Schläfer, der seinen Geldsorgen durch einen Scheintod abhelfen will, war eine jener berühmten Erzählungen aus 1001 Nacht, mit denen Sheherazade versuchte, einen unbarmherzigen Kalifen bei Laune zu halten, um so dem Tod zu entgehen. Ebendiese orientalisch berauschende, farbenreiche Märchensammlung – besser gesagt das Buch, in der sie aufgezeichnet ist, – fällt zu Beginn des Abends aus dem Bühnenhimmel, einem der Erzähler vor die Füße. Kaum wird das Buch aufgeschlagen, hebt die Ouvertüre an: Die Geschichte quillt förmlich aus dem Buch heraus. Die beiden Erzähler helfen ihr, zu dramatischem Leben zu finden: Aus dem mit Decken und Kissen ausgelegten Podest – dem einzigen, sehr funktionalen Requisit der Aufführung, quasi einem überdimensionalen Diwan (Bühne: Jana Letizia Schützendübel) – befreien sie die Protagonisten und stoßen mit ihnen die

Handlung an, in die sie freilich immer wieder kommentierend eingreifen. Ein Baldachin sorgt nicht nur für morgenländisches Ambiente, er funktioniert auch wie ein Bühnenvorhang: Anfangs bedeckt er das Podium; zur Eröffnung der Handlung wird er heraufgezogen und schafft den Aktionsraum für die Sängerschauspieler, am Ende sinkt er wieder herab.

Hiemers Originaldialoge des Singspiels bilden in der Textfassung, die vom Regisseur und der Dramaturgin Valeska Stern erstellt wurde, die Grundlage für den Part der Erzähler ebenso wie für die Aktionen der drei Hauptdarsteller, sie werden allerdings geschmackvoll angereichert: durch kleine Anekdoten aus einem weiteren Schatzkästlein der orientalischen Literatur, den Eulenspiegeleien des Hodscha Nasreddin. Dessen Schnurren voller einfältiger Weisheit oder weiser Einfalt, besonders solche, die sich mit dem Geld und seinem relativen Wert beschäftigen, werden als Erlebnisse des Abu Hassan präsentiert – als ein „running gag“ beleben diese Sinnsprüche die Handlung, eingeleitet durch das immer wiederkehrende „Genau wie damals, als ...“ und zusätzlich durch Beleuchtungswechsel geschickt als Rückblenden gekennzeichnet (Licht: Michael Bauer).

Einmal zum Leben erweckt, gewinnen die Figuren Hassan, Fatime und Omar immer stärkeres eigenes Gewicht, reißen die Geschichte mehr und mehr aus den Händen der beiden Erzähler und übernehmen schließlich selbst die Regie. Hassan verweigert den Schluss, wie ihn die Erzähler vorgeben: Erschrocken über die Ankunft des Kalifen und seines Gefolges soll er verängstigt aus dem Fenster springen und sich dem drohenden Eklat durch Flucht entziehen. Doch das lässt der um Ausreden nie verlegene Lebenskünstler nicht auf sich sitzen. Er bleibt und kann die scheinbar ausweglose Situation in der altbekannten Weise mit der ihm eigenen Mischung aus Dreistigkeit und Geistesgegenwart zu seinen Gunsten wenden.

Die Erzähler werden am Schluss sogar in die Geschichte hineingesogen: Sie müssen die Rollen von Mesrur, Zemrud und Kalif Harun übernehmen und stimmen schließlich in das Schlussemble („Heil ist dem Haus beschieden“) ein. Ihre farblos-grauen Anzüge, die sie von den grellbunten, orientalisch üppigen Kostümen der Hauptdarsteller unterscheiden und zunächst das Nebeneinander von epischer und dramatischer Erzählstruktur betonen (Kostüme: Julian Eicke), werden in den Schlusszenen durch farbenfrohe Umhänge überdeckt, die schnell aus den Decken des Diwans gefertigt werden.

Nicht nur als Darsteller mit beachtlicher Bühnenpräsenz und Sinn für Komik nehmen die drei Hauptdarsteller ein, auch ihre stimmlichen Leistungen überzeugen. Richard Resch ist ein agiler, heiter-überdrehter und

verschmitzt-schelmischer Hassan mit ausgeglichenem, schön timbriertem Tenor bis in die heikle tiefe Lage, Laura Faig eine Fatime mit Koloratur-Geläufigkeit, die auch die dramatische Pose (nachkomponierte Klageszene Nr. 8) ganz beachtlich meistert. Thomas Stimmel, ein junger Sänger mit großem Potential, verleiht dem Omar nicht nur samtigen Basswohlklang, sondern auch eine sympathische Schlitzohrigkeit – ein liebenswerter Schuft, dem man wünscht, die Strafe des Kalifen möge milde ausfallen! Manche Tempi, die der Dirigent (Tobias Peschanel) etwas leidenschaftslos-gebremst vorgibt, werden erst durch die Sänger verlebendigt. Überhaupt: Kompliment für deren große Musikalität und Sicherheit; denn der Kontakt zwischen Orchester und Bühne ist durch die örtlichen Gegebenheiten erschwert. Über einen Graben verfügt das Akademietheater nicht. Dirigent und Orchester sind hinter einem Vorhang auf der Seitenbühne platziert; ein direkter Blickkontakt fehlt und kann durch Monitore nicht gänzlich ersetzt werden.

Die Instrumentalbesetzung ist, wie bereits erwähnt, stark reduziert; nicht einmal 15 Musiker (das „Kleine Akademische Spiel“) müssen ein großes Orchester ersetzen (tiefe Streicher nur einfach besetzt, nur Geigen und Hörner doppelt; Reduktion der Holzbläser auf je eine Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott). Eine ausgewogene Klangbalance ist von einem derart ausgedünnten Ensemble, noch dazu überwiegend aus Studierenden rekrutiert, kaum zu erwarten. Besonders positiv fielen am Premierenabend Solocellistin Theresia Lehner und Solofagottist Markus Fromm auf. Das Fehlen mehrerer charakteristischer Instrumente (Gitarren, Trompeten, Posaune; nur ein Schlagzeuger statt, wie von Weber vorgesehen, zweier Pauken und kompletter „türkischer Musik“) sowie besonders des Chores zwang zum Improvisieren – diese Hürden wurden mit unterschiedlichem Geschick genommen. Das Ensemble der Gläubiger (Nr. 3) verliert ohne Chor (dessen Musik teils von den Holzbläsern übernommen wurde) natürlich einiges an Plastizität, kann aber erstaunlicherweise musikalisch auch in dieser Form bestehen. Auch die dramaturgisch begründete Aufteilung von Hassans Arie (Nr. 2), die ohnehin musikalisch eher heterogene Abschnitte aneinanderreihet, durch eine Dialogeinblendung schadet der Wirkung nicht.

So bleibt auch bei einigen Abstrichen hinsichtlich der Orchesterleistung ein absolut positiver Eindruck: Der Elan, mit dem hier Webers geniales Jugendwerk umgesetzt wird, ist absolut mitreißend. Ein wundervoller, vergnüglich-kurzweiliger Abend – unverzeihlich, wenn es wirklich bei den lediglich zwei geplanten Aufführungen (12./13. Februar 2011) bleiben sollte!

Frank Ziegler